

Magazin

erwachsenenbildung.at



Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

www.erwachsenenbildung.at/magazin

Ausgabe 27, 2016

Erwachsenenbildung und Universität

Impulse, Spannungen und Kooperationen

Thema

Universität und Volksbildung

Anmerkungen zu einem
spannungsreichen Verhältnis

Christian H. Stifter



Universität und Volksbildung

Anmerkungen zu einem spannungsreichen Verhältnis

Christian H. Stifter

Stifter, Christian H. (2016): Universität und Volksbildung. Anmerkungen zu einem spannungsreichen Verhältnis.

In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 27, 2016. Wien.

Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/16-27/meb16-27.pdf>.

Druck-Version: Books on Demand GmbH: Norderstedt.

Schlagworte: Universität, Volksbildung, Wissenschaftspopularisierung, Herrschaftswissen, Bildungsbarrieren, liberales Bürgertum, Volksbildungsvereine, University Extension, Volksuniversität, Volkshochschule

Kurzzusammenfassung

Ist die Universität ein Gegenpol zur Volksbildung? Der vorliegende Beitrag nähert sich dieser Frage, indem er das Verhältnis zwischen Universität und Volksbildung im historischen Verlauf beschreibt. Nachdem akademisches Wissen jahrhundertlang einer schmalen gesellschaftlichen Elite vorbehalten war, kam es in Österreich 1895 zu einer Öffnung der Universität. Wissenschaftliche Vorträge wurden nun auch für ein nicht-akademisches Laienpublikum angeboten; die Volksbildung brachte methodisch-didaktische Überlegungen und Forderungen hinsichtlich der Vortragsqualität ein. Bald entstand die erste „Volksuniversität“ in Wien, die heutige Volkshochschule Ottakring, mit hochkarätigen Lehrkräften, einer guten Laborausstattung, offenen Lehr-Lernformen und demokratischen Mitgestaltungsmöglichkeiten. Nach einer Hochblüte der wissenschaftsorientierten Volksbildungspraxis in der Zwischenkriegszeit und der Vertreibung gesellschaftlicher Vernunft im NS-Regime haben sich die Rollenverhältnisse, Aufgabenbereiche und Herausforderungen von Universität und Erwachsenenbildung stark verändert: Die Erwachsenenbildung hat sich von ihrem einstigen Fokus auf profunde Wissenschaftsvermittlung und Laienforschung entfernt; die Wissenschaft wird immer komplexer und weniger nachvollziehbar. Das Verhältnis und der Transfer zwischen Wissenschaft und Erwachsenenbildung sollten unter den heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wieder enger werden, so das Resümee des Autors. (Red.)

Universität und Volksbildung

Anmerkungen zu einem spannungsreichen Verhältnis

Christian H. Stifter

Überblickt man die über hundert Jahre zurückreichende Geschichte der institutionalisierten Volksbildung in Europa, so fällt einem dabei ein wesentliches Spezifikum ins Auge, das die Volksbildung früherer Tage prägte: Die urbanen Volksbildungsaktivitäten des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sind charakterisiert durch die zentrale Rolle, die der Wissenschaft bzw. wissenschaftlichem Wissen darin zukamen.

Ohne Übertreibung lassen sich sowohl die Angebotsformate als auch die Inhalte dieser Bildungsaktivitäten als primär wissenschaftsorientierte Bildungs- und Wissensvermittlung beschreiben, wenngleich die spezifische Ausprägung, die diese Form von Wissenschaftspopularisierung insbesondere in Wien bis in die Zwischenkriegszeit erreichte, im europäischen Kontext eine Sonderrolle einnahm (siehe Stifter 2015a).

Universität – Gegenpol zur Volksbildung?

Dabei war die Ausgangslage keineswegs so, dass traditionelle universitäre Wissenschaft und moderne Volksbildung viele Gemeinsamkeiten bzw. Überschneidungen aufwiesen, eher im Gegenteil. Über Jahrhunderte hinweg war der Zugang zu akademischem Wissen durch Zugangsbarrieren und strenge Aufnahmezeremonien reglementiert und vom sozialen Status abhängig und daher nur einer schmalen gesellschaftlichen Elite vorbehalten.

Gelehrtes Wissen und somit auch höhere Bildung wurden nur innerhalb der Universitätsmauern und Klosterschulen weitergegeben. Bis zum Übergang vom feudalen Agrarstaat zum industriellen Verfassungsstaat blieben weltliches und geistliches Herrschaftswissen zudem durch die Lese- und Schreibunfähigkeit der Bevölkerungsmehrheit abgeschirmt.¹ Noch 1872 konstatierte der deutsche Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht (1826-1900) mit kämpferischem Ton, dass dem Volk die „Pforten des Wissens“ verschlossen und die „Zugänge zu Bildung wie durch eine chinesische Mauer abgesperrt“ wären und die breite Masse daher vom „Tempel der Wissenschaft“ ausgeschlossen sei (vgl. Liebknecht 1872, S. 8f.).

Seit dem Mittelalter waren die Universitäten aber nicht nur als elitäre Gelehrtenkorporationen organisiert, sondern fungierten bis weit in das 19. Jahrhundert hinein auch als Instrumente der Herrschaftslegitimation bzw. als verlässliche Ausbildungsstätten für die zunehmenden edukativen und administrativen Agenden des Staates.

¹ Im Zeitraum zwischen 1800 und 1840 konnte weniger als ein Viertel der Gesamtbevölkerung auf österreichischem Boden lesen, etwa 80% waren Analphabeten und Analphabetinnen (vgl. Engelbrecht 1983, S. 86).

Insbesondere die habsburgischen Universitäten blieben bis über die restaurative Periode des Vormärz hinaus von aufklärerischen Einflüssen weitgehend unberührt. Die Kontrolle der staatlicherseits genau vorgeschriebenen Lehrpläne und der politischen Gesinnung der Universitätsprofessoren und Studenten, die mit der „christlichen Offenbarung“ übereinzustimmen hatte, sollte die Rezeption aufklärerischer Ideen und philosophischer Lehren des Deutschen Idealismus ebenso verhindern wie das Eindringen deutschnationalen oder liberalen Gedankenguts (vgl. Pregglau-Hämmerle 1984, S. 109). Die Forderung nach Einrichtung einer Akademie der Wissenschaften lehnte Kaiser Franz I. mit den Worten ab: „*Ich brauche keine Gelehrten, ich brauche gute Beamte*“ (zit.n. ebd., S. 105f.).

Erst im Gefolge der bürgerlichen Revolution von 1848 kam es unter Unterrichtsminister Leo Graf Thun-Hohenstein neben der Modernisierung des veralteten Studiensystems auch zu ersten Schritten einer behördlichen Reform des Universitätswesens. Hierzu zählen die Orientierung an der Preußischen Ordinarienuniversität – die einzelnen Hochschulprofessoren wurden als Ordinarii, d.h. als ordentliche Professoren in ihren Lehrstuhl berufen und hatten hier quasi feudale Machtbefugnisse –, die neu geschaffene Einheit von Forschung und Lehre, die Zurückdrängung staatlicher Bevormundung und die Zulassung von Privatdozenten zum Lehrbetrieb durch Einführung der Habilitation (vgl. Ogris 1999, S. 7ff.). Jede Verbindung von Wissenschaft und Revolution war den Behörden aber künftighin verdächtig: Aufgrund der Teilnahme der Studentenschaft an der Revolution von 1848 wurde die alte Wiener Universität zu einer Kaserne umfunktioniert, die Institute der militärischen Kontrolle unterstellt und auf die äußeren Stadtbezirke verteilt.

Obwohl sich die Gesamtzahl der österreichischen Studierenden in der cisleithanischen Reichshälfte (das waren die österreichischen, also alle nicht zum ungarischen Königreich gehörenden Länder der Habsburgermonarchie) in den Jahren zwischen 1851 und 1909 von 5.646 auf 25.941 nahezu verfünffachte, ging der ohnedies geringe Anteil von Studierenden aus unteren sozialen Schichten weiter

zurück.² Der breiten Bevölkerung blieb der Zugang zu universitärer Bildung somit nicht zuletzt aufgrund fehlender Vorbildung und der finanziellen Hürde infolge des zu bezahlenden Studiengeldes versperrt. Frauen waren bis 1897 gänzlich vom Studium ausgeschlossen (vgl. Heindl 1990, S. 17ff.).

Wissenschaftsorientierung als Paradigma – Akademisierung der Volksbildung

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die traditionellen Bildungsbarrieren, neben den politischen Machtverhältnissen, jedoch erstmals auf breiter Basis nicht nur in Frage gestellt, sondern auch auf Veränderungen hin gedrängt. Inspiriert vom Universalitäts- und Gleichheitspostulat der Aufklärung und den politischen Ideen der Französischen Revolution sowie vorangetrieben durch die Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse und den Siegeszug der Naturwissenschaften erhofften sich sowohl das liberale Bürgertum als auch die aufstrebende sozialdemokratische Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung von einem breiten Zugang zu Wissen und Bildung einen Wandel der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, woran die bekannten Schlagwörter „Wissen ist Macht“ und „Bildung macht frei“ eindrücklich erinnern.

Vor dem Hintergrund des weiterhin höchst selektiven staatlichen Bildungssystems entstanden im ausgehenden 19. Jahrhundert auf Boden des heutigen Österreich auf Privatinitiative sozialreformerischer, sozialistischer oder liberal orientierter bürgerlicher Intellektueller, Lehrer, Wirtschaftstreiber und örtlicher Honoratioren (das waren zumeist angesehene Männer von „Stand“ innerhalb einer kleinen dörflichen Struktur wie etwa der Apotheker, der Dorfschullehrer, der Arzt) eine Vielzahl an Volks- und Arbeiterbildungsvereinen sowie Volksbüchereien. Die dabei entfalteten Aktivitäten im Bereich der spätaufklärerisch-modernen Wissenschaftspopularisierung, wie sie im 19. Jahrhundert europaweit zunehmend zu verzeichnen sind, fanden allerdings zunächst zur Gänze außerhalb der Universitäten und Hochschulen statt. Obwohl nicht wenige Universitätsangehörige an diesen Initiativen

² An der Universität Wien stieg die Gesamtzahl der Studenten in jenen Jahren um 311% von 2.733 Studenten auf 8.502 (vgl. Cohen 1983, S. 291).

beteiligt waren, standen das Gros der traditionell konservativen Akademikerschaft sowie die akademischen Behörden und Gremien einer Demokratisierung des Zugangs zu Wissenschaft und höherer Bildung reserviert bis ablehnend gegenüber, die dem Verdacht der „Verflachung“ ausgesetzt wurde.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelang es reformorientierten Exponenten, die Vortragsaktivitäten der bereits etablierten Volksbildungsvereine sukzessive auch auf die universitäre Ebene hin auszudehnen. In Wien vollzog sich diese „Öffnung“ der Universität 1895 gegen Ende der kurzen liberalen Ära, und zwar durch die vom akademischen Senat eingerichtete „Ausdehnung“ akademischer Lehrtätigkeit nach dem Modell der englischen „University Extension“, wie sie zuvor bereits an den Universitäten Cambridge (1873), London (1875) und Oxford (1877) eingerichtet worden war. Mit der statuarisch verankerten Öffnung des Zugangs zu wissenschaftlichen Vorträgen für ein nicht-akademisches Laienpublikum (vgl. Altenhuber 1995, S. 133) standen die volkstümlichen Vorträge der Universitäten, bei denen es sich de facto um populärwissenschaftliche Vortragszyklen handelte, sowohl hinsichtlich der öffentlichen Symbolkraft als auch hinsichtlich des methodischen Innovationspotenzials an der Spitze der damaligen Volksbildungsbewegung. Eine Reihe reformorientierter Professoren wie Ernst Mach, Ludwig Boltzmann, Eduard Suess, Albrecht Penck oder der neu gewählte liberale Rektor der Universität Wien, Anton Menger, unterstützten dieses edukativ-demokratiepolitische Vorhaben, das von einzelnen bereits in der Volksbildung aktiv engagierten Universitätslehrern wie etwa Ludo Moritz Hartmann, Emil Reich oder Eduard Reyer auf ehrenamtlicher Basis organisatorisch-administrativ umgesetzt wurde (vgl. ebd., S. 35ff.).

Im Zusammenhang mit dem enormen Bedeutungsanstieg von moderner Wissenschaft und Technik, deren gesellschaftsverändernde Dynamik die demokratiepolitische Vision einer Verbindung von Wissenschaft und Arbeiterschaft aufkeimen ließ³, sollten künftig von der Universität als „*Brennpunkt der Wissenschaft [...] Strahlen ausgehen, die auch*

den exoterischen [öffentlichen; Anm.C.S.] Kreis der Bevölkerung“ (zit. n. Kapner 1961, S. 9) erreichen sollten.

Mit der Einrichtung der „University Extension“ in Wien, der bald volkstümliche Vortragszyklen an weiteren Universitätsstandorten wie etwa in Innsbruck (1896) oder Graz (1897) folgten, intensivierte sich der bereits zuvor begonnene Prozess der zunehmenden Akademisierung bzw. der verstärkten Wissenschaftsorientierung der Volksbildungsarbeit sowohl hinsichtlich der Vortragenden als auch in Bezug auf das angebotene Themenspektrum. Bezeichnenderweise war es der schlecht bezahlte, reformorientierte universitäre „Mittelbau“ in Form der „Vereinigung der Österreichischen Hochschuldozenten“, der die Verbreitung von „*Wissen für alle*“ (zit.n. ebd.) aktiv unterstützte.

Dass sich die engagierten Vertreter einer wissenschaftlich orientierten Volksbildung freilich keine Illusionen über die Realität an den damaligen Universitäten machten, zeigen die kritischen Aussagen und universitätspolitischen Aktivitäten führender Protagonisten gegen akademische Borniertheit oder ideologische Ressentiments mehrfach. Denn zunehmend dominierten Auseinandersetzungen zwischen waffen- und farbentragenden deutschnationalen und katholischen Burschenschaften den universitären Alltag (vgl. Rathkolb 2013, S. 79ff., dazu weiters Pulzer 1964, S. 252ff.), und nach wie vor behinderte der politische Einfluss des Katholizismus ein „*Einreten für eine dogmenfreie Wissenschaft*“ (Molisch 1939, S. 156). Insbesondere war es der grassierende Antisemitismus, der die universitären Karrieremöglichkeiten jüdischer Absolventen massiv behinderte, bis dessen deutschnationale und schließlich aggressiv deutsch-völkische Stoßrichtung in der Ersten Republik die Universitäten – allen voran die Universität Wien (siehe Taschwer 2015) – schließlich zu reaktionären, antisemitischen „Hochburgen“ werden ließ. Schlussendlich verkörperten diese den diametralen Gegensatz zu den an den Grundsätzen von Offenheit, Gleichheit, Demokratie und Partizipation orientierten Volksbildungseinrichtungen (siehe Stifter 2002).

³ Vgl. dazu den Beitrag „Volksbildung und Arbeiterschaft“ in der Arbeiter-Zeitung vom 3. Oktober 1906, Nr. 273, S. 8 unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19061003&seite=8&zoom=33>.

Darüber hinaus wurden die an den „Hohen Schulen“ herrschenden Lehrmethoden aus volksbildnerischer Sicht einer harschen Kritik unterzogen und wurde vom Volkshochschulpionier Ludo M. Hartmann mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass für den Einsatz in der Volksbildung nur *„der beste Forscher, der beste Lehrer und der beste Redner gerade gut genug für die ungeheuer schwierige Aufgabe“* (Hartmann 1910, S. 1) wären. Zur Essenz volksbildnerischer Vortragsqualität wurden – abgesehen von der vorausgesetzten fachwissenschaftlichen Expertise – jene (bis heute aktuellen) methodisch-didaktischen Elemente gezählt, die zur damaligen Zeit im Bereich der universitären Lehre selten bis gar nicht anzutreffen waren: die Fähigkeit zu verständlicher freier Rede ohne den Gebrauch von zuvor nicht erklärten Fremdwörtern, das Anknüpfen am Ausgangsniveau des Publikums, das Überwinden der Schüchternheit der Zuhörenden sowie die Anregung zur Diskussion. Es verwundert daher nicht, dass sich die angestrebte Öffnung des Zugangs zu wissenschaftlichem Wissen für ein breites Laienpublikum mittel- bis langfristig nicht innerhalb der universitären Strukturen weiterentwickeln konnte – nicht zuletzt hatte das Statut der „Volkstümlichen Universitätsvorträge“ die Abhaltung der Universitätskurse an der Universität selbst von Anbeginn strikt ausgeschlossen. So war es der artikulierte Wunsch von Hörerinnen und Hörern der volkstümlichen Universitätsvorträge nach einer noch intensiveren Auseinandersetzung mit den vorgetragenen Wissensbereichen, der 1901 schließlich zur Gründung der ersten, im Wiener Arbeiterbezirk Ottakring gelegenen „Volksuniversität“ – der heutigen Volkshochschule Ottakring – führte.

Diese dezidiert als „Volkshochschule“ gegründete Einrichtung – durch vereinspolizeilichen Einspruch musste sich die Einrichtung jedoch in „Volksheim“ umbenennen –, die dank mäzenatischer Unterstützung vier Jahre später bereits über ein eigenes mehrstöckiges Gebäude verfügte, war mit ihren Hörsälen, den Laboreinrichtungen und der Bibliothek nach dem idealtypischen Modell einer demokratischen Akademie konzipiert; dies verdeutlichen die verwendete Terminologie („Studenten/Studentinnen“, „Hörer/Hörerinnen“, „Dozenten/Dozentinnen“ etc.) sowie die Partizipationsmöglichkeiten der Teilnehmenden an der Programmgestaltung (vgl. Stifter 2005, S. 68f.).

Angesichts der konkreten inhaltlich-programmatischen Ausgestaltung, der Integration innovativer wissenschaftlicher Forschungsbereiche wie etwa der Individual- und Sozialpsychologie, der Psychoanalyse, der Relativitätstheorie, der Darwinschen Entwicklungslehre, des Logischen Empirismus, der Genetik oder der marxistischen Staatslehre sowie angesichts des bis in die Erste Republik hohen Prozentsatzes jüdischer bzw. jüdisch-stämmiger Vortragender, die an den Universitäten kaum Beschäftigung fanden, entwickelte sich diese prototypische Volkshochschule mit ihren hochkarätigen Lehrkräften bald zu einer veritablen „Schattenuniversität“, die sich sogar hinsichtlich der zum Teil besseren Labor-Ausstattung positiv von den Universitäten abhob (vgl. ebd., S. 69). Dabei bestand das Ziel keineswegs darin, Laien und Laiinnen durch die Vermittlung eines reglementierten Wissenskanons zu „Gelehrten“ zu machen oder gar Abschlusszertifikate zu verleihen. Im Gegenteil sollte die Auseinandersetzung mit einzelwissenschaftlichen Themen und Fragestellungen letztlich primär der Schulung der eigenen Urteilskraft dienen, dem „Denkenlernen“, wie dies Ludo M. Hartmann formulierte; und dies, obwohl die didaktisch egalitär konzipierte Beschäftigung mit einzelwissenschaftlichen Spezialgebieten an Volkshochschulen ein zum Teil sehr hohes Niveau erreichte. Unter Leitung von ausgewiesenen Experten wie etwa dem Chemiker Fritz Feigl (siehe Filla 2014/15), dem Philosophen und Physiker Edgar Zilsel (siehe Raven/Krohn 2003 u. 1981) oder dem Biologen Paul Kammerer (siehe Klausner 2014/15), um hier nur einige Beispiele zu nennen, behandelten die Teilnehmenden in intensiver seminaristischer Fachgruppenarbeit manchmal über mehrere Jahre hinweg chemische, physikalische, mathematische, philosophische oder auch musikalisch-künstlerische Spezialfragen, sodass durchaus von Laienforschung gesprochen werden kann (siehe Filla 2001).

Von der Hochblüte zur Gegenwart – ein Ausblick

Ihre bisher nicht wieder erreichte Hochblüte erlangte diese Form einer wissenschaftsorientierten Volksbildungspraxis in Österreich in der Zwischenkriegszeit. Obwohl die „volkstümlichen Universitätsvorträge“ weiterhin, wenn auch mit sukzessiv abnehmender Quantität, weiterliefen, hatten die

großen städtischen Volksbildungsinstitute, allen voran die Wiener „Stammhäuser“ – also der Wiener Volksbildungsverein, die Volkshochschule Volksheim Ottakring und die Wiener Urania – der universitär betriebenen Wissenschaftspopularisierung schon lange Zeit den Rang abgelaufen. Als direkter institutioneller Output der „University Extension“ verkörperte insbesondere die erste „Volksuniversität“ mit ihrem Programm, ihren Facilities (der Ausstattung mit Hörsälen, Fachbibliotheken, Laboren und einem Lesesaal), ihren demokratischen Mitgestaltungsmöglichkeiten, ihren offenen Lehr-Lernformen sowie ihren kosmopolitischen Funktionären und Lehrkräften darüber hinaus jene gesellschaftliche Vernunft, die nach der antidemokratischen, antisemitisch-rassistischen Verhinderungspolitik an den Universitäten während des autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Regimes vertrieben oder gar in NS-Konzentrationslagern vernichtet wurde (siehe Stadler 1988).

Die frühe wissenschaftsorientierte Volksbildung war von der dialektisch gedachten Überzeugung getragen, dass sich durch Vermittlung wissenschaftlicher Kenntnisse bzw. durch einen offenen Zugang zu Bildung und Wissen vormoderne doktrinäre Weltanschauungen zurückdämmen und eine Verbesserung der allgemeinen Lebensumstände ebenso erreichen ließe wie umgekehrt auf diesem Weg auch eine Reform des verkrusteten Universitätssystems. Die humanistisch-aufklärerische Vorstellung, dass universitäre Wissenschaft und ihre gesellschaftliche Disseminierung in direkter Weise mit Demokratie und zivilgesellschaftlicher Weiterentwicklung verbunden sind, hat sich im „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm) allerspätestens nach den traumatischen historischen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges sowie der nachfolgenden willfährigen Instrumentalisierungen durch den Nationalsozialismus als Trugschluss erwiesen. Wissenschaft kommt – mit Einschränkungen – durchaus auch ohne demokratische Strukturen aus, umgekehrt ist dies allerdings nicht der Fall, insbesondere wenn man an jene Disziplinen denkt, die Kompetenzen zu kritischem und eigenständigem Denken zu vermitteln imstande sind.

So wenig der Grundgehalt jener hoffnungsfrohen volksbildnerischen Überzeugungen dadurch, dass dieser durch die nachfolgende historische

Entwicklung nicht bestätigt wurde, per se überholt ist, haben sich nach Ende des Zweiten Weltkrieges doch die Rollenverhältnisse, Aufgabenbereiche und Herausforderungen stark verändert. Die gesellschaftliche Demokratisierung und der immense technologisch-ökonomische Bedeutungszuwachs wissenschaftlicher Innovationen veränderten die gesellschaftlich-politischen Erwartungshaltungen hinsichtlich der Funktion von Wissenschaft erheblich. Obwohl Wissenschaft bereits ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zur einer immer bedeutenderen Produktivkraft des industriellen Zeitalters aufgestiegen war, schuf erst die mit dem Zweiten Weltkrieg etablierte (militärische) Zusammenarbeit von Forschung, Industrie und Staat die Grundlage für die nachfolgenden Formen anwendungsorientierter „big science“ ebenso wie für die komplexe machtpolitische Verschränkung von wissenschaftlichem Wissen, technologischem Know-how und globalen Produktivitätsstandards (vgl. Felt/Nowotny/Taschwer 1995, S. 199ff.). Faktum ist, dass noch nie zuvor sowohl das Tempo als auch die Richtung gesellschaftlicher Veränderungen so sehr von Neuerungen im Bereich von Technik und Naturwissenschaft geprägt waren, wie dies heute der Fall ist (vgl. Ratzler 2014/15, S. 151f.).

Neben dem offenen Universitätszugang und der Expansion der Universitäten ist heute eine enorme Ausdifferenzierung vor allem in den technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen zu beobachten, wobei anwendungsorientierte Wissenschaftsbereiche besonders an Bedeutung zunahmten, wohingegen die Geistes- und Kulturwissenschaften sukzessive einen „spürbaren Werteverfall“ (Hagner 2015, S. 13) erleiden, da sie unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten kaum mit Profitabilität punkten können. Obwohl Wissenschaft und Technik mittlerweile in so gut wie alle Lebens- und Arbeitsbereiche vorgedrungen sind, hat sich in den letzten Dekaden aber gezeigt, dass Wissenschaft und Technologie keineswegs mit ökonomischem oder sozialem Fortschritt gleichzusetzen sind und nachhaltige Veränderungen auf nationaler und globaler Ebene nach wie vor, und womöglich mehr denn je, von den jeweiligen demokratischen bzw. politischen Ausverhandlungsprozessen abhängen.

Soweit sich Universität und Erwachsenenbildung gegenwärtig in ihren Aktivitätsportefeuilles

unterscheiden, stehen beide Bereiche vor ökonomisch-wirtschaftlichen Herausforderungen in der Bewältigung ihrer jeweiligen Aufgaben. Mehr und mehr werden die erbrachten Leistungen und der dafür nötige Organisationsaufwand in beiden Bereichen nach Effizienz- und Dienstleistungskriterien beurteilt. Und auch für die Erwachsenenbildung scheint immer mehr zu gelten, was aktuell für die universitäre Wissenschaft konstatiert wird, nämlich die *„Tendenz, anspruchsvolle Entwürfe durch dürre Prosa zu ersetzen, die sich auf die Ermittlung meß- bzw. quantifizierbarer Zustände beschränkt. Wissen ist demnach ein verwertbarer content oder eine nützliche Information, die schnell abrufbar sein muß, nicht mehr ein allmählich sich entwickelndes Gewebe von Kenntnissen und Einsichten, die eine gewisse Orientierung erlauben [...]“* (ebd., S. 18; Herv.i.Orig.).

Als ein Element im ausdifferenzierten System des lebenslangen Lernens hat sich die Erwachsenenbildung in den letzten Dezennien immer mehr von ihrem einstigen Fokus auf profunde Wissenschaftsvermittlung und Laienforschung entfernt und setzt heute im Kursbereich neben Gesundheit und Bewegung, Kreativkursen, kompetenzorientierten Lernangeboten im Sprachenbereich sowie berufsorientierten Weiterbildungsangeboten insbesondere auf Maßnahmen im Grundbildungssegment. Der Prozentsatz wissenschaftlicher Kurse am Gesamtangebot der österreichischen Volkshochschulen liegt heute unter acht Prozent (vgl. Zwieler 2015, S. 43).

Die theoretische Grundlegung und Praxis der weltanschaulich „neutralen“, d.h. nicht-konfessionellen bzw. nicht-parteilich geprägten Volksbildung in Österreich, die von Anbeginn in einem wahlverwandtschaftlichen Naheverhältnis zur Universität

gestanden hat, hat sich heute weitgehend vom Wissenschaftssystem entkoppelt. Obwohl „Wissenschaftlichkeit“ als grundsätzliche, wenn auch zumeist eher diffuse Orientierungskategorie in der konkreten Erwachsenenbildungspraxis keineswegs völlig verschwunden ist – immerhin hat sich die universitäre Wissensproduktion im Bereich Erwachsenenbildung/Weiterbildung enorm vergrößert –, stellt sie für die Programmgestaltung heute in der Regel weder eine Legitimationskategorie noch ein zentrales Kriterium für die Programmplanung dar.

Dass ein engeres Verhältnis bzw. ein Transfer zwischen Wissenschaft und Erwachsenenbildung auch unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen sinnvoll und wichtig wären, zeigt sich, ganz abgesehen von den Chancen und Potenzialen einer analytisch-kritischen Diskussion, besonders im Hinblick auf die immer größer werdende epistemologische Lücke, indem Wissenschaft und Technik im Alltag zwar geradezu omnipräsent sind, in ihrer Komplexität aber zugleich immer weniger begreifbar und nachvollziehbar werden. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung könnte es heute, durchaus in der Tradition der wissenschaftsorientierten Volksbildung früherer Tage, neben fachwissenschaftlichem Wissenstransfer verstärkt um die Auseinandersetzung mit wissenschaftspolitischen Problemstellungen gehen, um die Fragen der Transparenz, der demokratischen Verantwortung, der Höhe öffentlicher Fördermittel, der Mitbestimmung und der Nachhaltigkeit. Ebenso wie die Praxis der Erwachsenenbildung der wissenschaftlichen Reflexion und Analyse bedarf, benötigt die Weiterentwicklung von Universität und Wissenschaft, zumindest in demokratischen Systemen, öffentliche Diskussion und Partizipation (vgl. Stifter 2015b, S. 26-28).

Literatur

- Altenhuber, Hans (1995):** Universitäre Volksbildung in Österreich 1895-1937. Wien.
- Cohen, Gary B. (1983):** Die Studenten der Wiener Universität von 1860 bis 1900. Ein soziales und geographisches Profil.
In: Plaschka, Richard Georg/Mack, Karlheinz (Hrsg.): Wegenetz Europäischen Geistes. Bd. 1: Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Wien, S. 290-316.
- Engelbrecht, Helmut (1983):** Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert. Wien.
- Felt, Ulrike/Nowotny, Helga/Taschwer, Klaus (1995):** Wissenschaftsforschung. Eine Einführung. Frankfurt am Main/New York.
- Filla, Wilhelm (2001):** Wissenschaft für alle – ein Widerspruch? Bevölkerungsnaher Wissenstransfer in der Wiener Moderne. Ein historisches Volkshochschulmodell. Innsbruck/Wien/München.
- Filla, Wilhelm (2014/15):** Chemiker der Volkshochschule. Zu Leben, wissenschaftlicher Laufbahn und volksbildnerischer Tätigkeit von Fritz Feigl (1891–1971). In: Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung, 23./24. Jg., S. 59-94.
- Hagner, Michael (2015):** Wissenschaft und Demokratie oder: Wie demokratisch soll die Wissenschaft sein?
In: Ders. (Hrsg.): Wissenschaft und Demokratie. Frankfurt am Main, S. 9-50.
- Hartmann, Ludo M. (1910):** Das Volkshochschulwesen. Seine Praxis und Entwicklung nach Erfahrungen im Wiener Volkshochschulwesen. Hrsg. vom Dürer-Bund. München [u.a.] (= Flugschrift zur Ausdruckskultur. 66). Abgedruckt in: Altenhuber, Hans/Pfniß, Aladar (Hrsg.) (1965): Bildung – Freiheit – Fortschritt. Gedanken österreichischer Volksbildner. Wien, S. 117.
- Heindl, Waltraud (1990):** „Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich“. In: Heindl, Waltraud/Tichy, Marina (Hrsg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897). Wien, S. 17-26.
- Kapner, Gerhardt (1961):** Die Erwachsenenbildung um die Jahrhundertwende, dargestellt am Beispiel Wiens. Wien.
- Klauser, Ursina (2014/15):** „Kein Gelehrter mit Scheuklappen“. Paul Kammerer und die Popularisierung der Biologie.
In: Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung, 23./24. Jg., S. 99-112.
- Liebknecht, Karl Wilhelm (1872):** Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Festrede gehalten zum Stiftungsfest des Dresdener Arbeiter-Bildungs-Vereins am 5. Februar 1872. Hottingen/Zürich.
- Molisch, Paul (1939):** Politische Geschichte der deutschen Hochschulen in Österreich von 1848 bis 1918. 2., erw. Aufl. Wien/Leipzig.
- Ogris, Werner (1999):** Die Universitätsreform des Ministers Leo Graf Thun-Hohenstein. Festvortrag anlässlich des Rektorstages im Großen Festsaal der Universität Wien am 12. März 1999. Wien.
- Pregglau-Hämmerle, Susanne (1984):** Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität. Historische Analyse und aktuelle Diskussion. Bd. 1. (= Diss., Univ. Wien/Innsbruck).
- Pulzer, Peter G. J. (1964):** The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria. New York/London/Sydney.
- Rathkolb, Oliver (2013):** Gewalt und Antisemitismus an der Universität Wien und die Badeni-Krise 1897. Davor und danach.
In: Ders. (Hrsg.): Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen, S. 69-92.
- Ratzer, Brigitte (2014/15):** Vertrauen in den Fortschritt? Oder: Was Sie über Naturwissenschaft und Technik unbedingt wissen sollten. In: Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung, 23./24. Jg., S. 151-159.
- Raven, Diederick/Krohn, Wolfgang (1981):** Johann Dvorak, Edgar Zilsel und die Einheit der Erkenntnis.
Wien (= Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften).
- Raven, Diederick/Krohn, Wolfgang (2003):** Edgar Zilsel. His Life and Work (1891-1944). The Social Origins of Science. Dordrecht/Boston/London.
- Stadler, Friedrich (Hrsg.) (1988):** Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Internationales Symposium 19. bis 23. Oktober 1987 in Wien. Wien/München.

Stifter, Christian H. (2002): Die Wiener Volkshochschulbewegung in den Jahren 1887-1938: Anspruch und Wirklichkeit.
In: Stifter, Christian H./Ash, Mitchell G. (Hrsg.): Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart. Wien, S. 95-116.

Stifter, Christian H. (2005): Geistige Stadterweiterung. Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen, 1887-2005. Weitra.

Stifter, Christian H. (2015a): Universität, Volksbildung und Moderne – die „Wiener Richtung“ wissenschaftsorientierter Bildungsarbeit. In: Kniefacz, Katharina/Nemeth, Elisabeth/Posch, Herbert/Stadler, Friedrich (Hrsg.): Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert. Göttingen, S. 293-316.

Stifter, Christian H. (2015b): Partizipation für alle? Öffnung der Wissenschaft. Historische Zusammenhänge und aktuelle Fragen.
In: Weiterbildung 2, S. 26-28.

Taschwer, Klaus (2015): Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien.

Zwielehner, Peter (2015): Die Leistungsstatistik der Österreichischen Volkshochschulen.
In: Die Österreichische Volkshochschule. Magazin für Erwachsenenbildung, 66. Jg., Nr. 256, S. 42-44.



Foto: K.K.

Dr. Christian H. Stifter

christian.stifter@vhs.at
<http://www.vhs.at/vhs-archiv>
+43 (0)1 89174156100

Christian H. Stifter ist Zeithistoriker, Direktor des Österreichischen Volkshochschularchivs, Herausgeber der Fachzeitschrift „Spurensuche“, Redaktionsmitglied der Fachzeitschrift „Zeitgeschichte“ sowie Beiratsmitglied der Wissenschaftsjury des Theodor-Körner-Fonds. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Kalter Krieg in Österreich; Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftspolitik in Österreich im 20. Jahrhundert; Geschichte der Wissenschaftspopularisierung, Volks- und Erwachsenenbildung im 19./20. Jahrhundert. Zuletzt im Böhlau-Verlag erschienen: Zwischen geistiger Erneuerung und Restauration. US-amerikanische Planungen zur Entnazifizierung und demokratischen Neuorientierung österreichischer Wissenschaft 1941-1955.

The University and Popular Education

Remarks on a dynamic relationship

Abstract

Is the university the antithesis of popular education? This article attempts to answer this question by describing the relationship between the university and popular education in a historical context. Academic knowledge had been the preserve of a small elite group of society for hundreds of years until the university in Austria opened up in 1895. Academic lectures were then offered to a non-academic lay public as well; popular education introduced methodological and didactic considerations and placed demands on the quality of lectures. Soon the first “people’s university” arose in Vienna, today the *Volkshochschule Ottakring* (Adult Education Centre Ottakring). It had excellent instructors, a good laboratory infrastructure, open forms of teaching and learning and opportunities for democratic participation. The flowering of academic oriented adult education practice between the wars was followed by the driving out of a general sense of reason during the Nazi regime; subsequently great changes occurred in the relationship between the university and popular education, their areas of responsibility and the challenges facing them. Adult education has moved away from its former focus on imparting profound knowledge and conducting lay research; academic and scientific knowledge is becoming more and more complex and less comprehensible. According to the author, the relationship and transfer between science and adult education should become closer again given the current social situation. (Ed.)

Impressum/Offenlegung



Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
Gefördert aus Mitteln des BMBWF
erscheint 3 x jährlich online, mit Parallelausgabe im Druck
Online: www.erwachsenenbildung.at/magazin

Herstellung und Verlag der Druck-Version:
Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN: 1993-6818 (Online)
ISSN: 2076-2879 (Druck)
ISSN-L: 1993-6818
ISBN: 9783739239668

Projekttträger



CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Marienplatz 1/2/L
A-8020 Graz
ZVR-Zahl: 167333476

Medieninhaber



Bundesministerium für Bildung und Frauen
Minoritenplatz 5
A-1014 Wien



Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Bürglstein 1-7
A-5360 St. Wolfgang

HerausgeberInnen der Ausgabe 27, 2016

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Graz)
Dr. Wilhelm Filla (Bildungsforscher)

HerausgeberInnen des Magazin erwachsenenbildung.at

Mag.^a Regina Rosc (Bundesministerium für Bildung und Frauen)
Dr. Christian Kloyber (Bundesinstitut für Erwachsenenbildung)
Mag. Wilfried Hackl (Verein CONEDU)

Fachredaktion

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Graz)
Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für höhere Studien)
Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)
Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)
Ina Zwerger (ORF Radio Ö1)

Online-Redaktion

Mag.^a Bianca Friesenbichler (Verein CONEDU)

Fachlektorat

Mag.^a Laura R. Rosinger (Textconsult)

Übersetzung

Übersetzungsbüro Mag.^a Andrea Kraus

Satz

Marlene Schretter, BA

Design

Karin Klier (tür 3))) DESIGN)

Website

wukonig.com | Wukonig & Partner OEG

Medienlinie

Das „Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs“ enthält Fachbeiträge von AutorInnen aus Wissenschaft und Praxis und wird redaktionell betrieben. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, sowie an BildungsforscherInnen und Studierende. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema. Ziele des Magazin erwachsenenbildung.at sind die Widerspiegelung und Förderung der Auseinandersetzung über Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik. Weiters soll durch das Magazin der Wissenstransfer aus Forschung und innovativer Projektlandschaft unterstützt werden. Die eingelangten Beiträge werden einem Review der Fachredaktion unterzogen. Zur Veröffentlichung ausgewählte Artikel werden lektoriert und redaktionell bearbeitet. Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der HerausgeberInnen oder der Redaktion. Die HerausgeberInnen übernehmen keine Verantwortung für die Inhalte verlinkter Seiten und distanzieren sich insbesondere von rassistischen, sexistischen oder sonstwie diskriminierenden Äußerungen oder rechtswidrigen Inhalten.

Alle Artikel und Ausgaben des Magazin erwachsenenbildung.at sind im PDF-Format unter www.erwachsenenbildung.at/magazin kostenlos verfügbar. Das Online-Magazin erscheint parallel auch in Druck (Print-on-Demand) sowie als eBook.

Urheberrecht und Lizenzierung

Wenn nicht anders angegeben, erscheinen die Artikel des „Magazin erwachsenenbildung.at“ unter der „Creative Commons Lizenz“.

BenutzerInnen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich aufführen:

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der AutorIn nennen und die Quell-URL angeben.
- Keine kommerzielle Nutzung. Dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- Keine Bearbeitung. Der Inhalt darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.
- Nennung der Lizenzbedingungen. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieser Inhalt fällt, mitteilen.
- Aufhebung. Jede dieser Bedingungen kann nach schriftlicher Einwilligung des Rechtsinhabers aufgehoben werden.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt. Nähere Informationen unter www.creativecommons.at.

Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar elektronisch an redaktion@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die angegebene Kontaktadresse.

Kontakt und Hersteller

Magazin erwachsenenbildung.at
Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
p. A. CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Marienplatz 1/2/L, A-8020 Graz
redaktion@erwachsenenbildung.at